

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

—: Gegründet im Jahre 1868. :—

„Das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so so will ich ihr Gott sein." Jerem. 31:33.

№ 9.	1. Mai 1903.	35. Jahrgang.

Die 74ste halbjährliche General-Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gehalten in der Salzseestadt am 4., 5. und 6. April 1903.

Mit einer zahlreich besuchten Versammlung begann Sonnabend, den 4. April, Vormittags zehn Uhr die 74ste halbjährliche Konferenz im großen Tabernakel der Salzseestadt. Von den Hauptautoritäten waren die folgenden Brüder anwesend: Von der ersten Präsidentschaft: Präsidenten Joseph F. Smith, John R. Winder und Anthon H. Lund. Vom Rat der zwölf Apostel: John Henry Smith, George Teasdale, John W. Taylor, Marriner W. Merrill, Matthias F. Cowley, Abraham O. Woodruff, Rudger Clawson, Reed Smoot und Hyrum M. Smith. John Smith, der präsidirende Patriarch der Kirche. Vom Rat der Präsidentschaft der Siebenziger: Seymour B. Young, Brigham H. Roberts, George Reynolds, Jonathan G. Kimball, Rulon S. Wells und Joseph W. McMurrin, Die präsidirenden Bischöfe: William B. Preston, Robert T. Burton und Orrin P. Miller. Auch waren eine große Zahl Pfahlpräsidenten, ihre Räte, Missionspräsidenten und andere leitende Männer der Priesterschaft anwesend.

Der Chor und die Versammelten sangen zum Anfang das Lied: „Our God we raise to thee."

Präsident David H. Cannon vom Washington-Pfahl sprach das Eröffnungsgebet und der Chor folgte mit dem Lied: „High on the Mountain top," worauf Präsident Joseph F. Smith in folgender Weise zur versammelten Menge sprach:

Meine Brüder und Schwestern: Ich bin dem Herrn, dem Geber alles Guten, sehr dankbar für das Vorrecht, dessen wir uns heute Morgen erfreuen, uns hier zu versammeln, wo wir gewohnt sind, an unseren jährlichen und halbjährlichen Konferenzen zusammenzukommen, um solche Geschäfte und Pflichten zu erledigen, als sich uns während diesen Versammlungen kundtun, und um soweit als der Geist Gottes uns eingeben mag, dem Volke das Wort des Herrn in Ratschläagen, Ermunterungen und Belehrungen mitzuteilen. Es

freut mich besonders, die Heiligen in so großer Zahl zu sehen an diesem ersten Tag der Konferenz, und ich hoffe ernstlich, daß wir uns Alle unseres Zusammenseins erfreuen mögen, wie wir es in vergangenen Tagen getan haben, und wenn es dem Herrn gefällt, selbst noch mehr. Wir möchten gerne von so vielen Brüdern hören, als die Zeit uns gestatten wird, und es soll unser Bestreben sein, diejenigen aufzurufen, die an der letzten Konferenz nicht die Gelegenheit hatten, zu uns zu sprechen. Es gibt ein weites Feld für Bemerkungen und zum Nachdenken für solche, die zum Volke sprechen werden und das interessant und lehrreich sein und der Sache des Herrn zum Nutzen dienen wird.

Ich wünsche einen oder zwei Punkte hervorzuheben, die ich der Aufmerksamkeit der Brüder empfehlen möchte und die sie möglicherweise weiter erklären, und unter der Leitung des Geistes Gottes dem Volke auslegen können. Einer dieser Gegenstände ist: daß es in der Zeit des Wohlergehens, deren wir uns gegenwärtig erfreuen, für die Heiligen der letzten Tage von größter Wichtigkeit ist, sich von ihren Schulden zu befreien. Ich habe diesen Gedanken für über ein Jahr beständig vor die Brüder gebracht. Wo immer ich die Gelegenheit gehabt habe zu sprechen, habe ich kaum je vergessen, die Notwendigkeit zu erwähnen — die wenigstens ich fühle — daß wir unsere Obligationen in Ordnung bringen und uns in den Tagen des Gedeihens von Schulden los machen sollten. Unsere Erfahrung in verflossenen Jahren muß uns zu dem Schlusse und zur Einsicht gebracht haben, daß wir Perioden des Gedeihens und darauf Perioden der Geschäftsstille haben. Wir haben jetzt eine lange Zeit des Wohlergehens und Erfolges gehabt und wir mögen beinahe zu irgend einer Zeit erwarten, daß diese Zustände sich ändern und eine Periode der Geschäftsstille über Land und Volk kommen wird. In Verbindung mit diesem Gegenstand möchte ich sagen, daß einer der besten Wege, der mir bekannt ist, auf dem ich meine Schulden an meinen Bruder, Nachbarn oder Geschäftsteilhaber bezahlen kann, ist, daß ich zuerst meine Schulden an den Herrn entrichte. Wenn ich Schulden habe, kann ich dieselben besser bezahlen, nachdem ich meine wirklichen Verbindlichkeiten gegenüber dem Herrn erfüllt habe, als wenn ich diese vernachlässigen würde; und das Gleiche ist auch Euch möglich. Wenn Ihr wünschet zu gedeihen, und freie Männer und Frauen und ein freies Volk zu sein, dann gebet dem Herrn vorerst, was Ihr ihm schuldig seid, und dann bringet auch Eure Obligationen gegenüber Eure Mitmenschen in Ordnung. Bischof Hunter hat diese Sache oft mit den Worten ausgedrückt: „Brüder! Gebet Eueren Zehnten und seid gesegnet" und das ist gerade was ich meine.

Es ist vielleicht nicht notwendig, daß ich sagen sollte, daß es nie eine Zeit gegeben hat seit der Organisation der Kirche, wann es für alle Heiligen der letzten Tage wichtiger war, ihrer Religion zu leben, die Gebote des Herrn zu halten, Schlechtigkeit, Torheit, Sünde und die Uebertretung der Gebote, die Gott ihnen gab, aus ihrer Mitte zu verbannen, als dieses gerade jetzt der Fall ist. Ich mag hinzufügen, daß vielleicht nie eine Zeit gewesen ist, wann das Werk des Herrn auf Erden größere Wirklichkeit angenommen hat, als in der Gegenwart. Als Beweis hierfür brauchen wir nur unsere Augen zu öffnen und die Energie und Tätigkeit der Feinde dieses Volkes zu betrachten. Wenn die Gottlosen toben und die Heiden in betreff dieses Volkes sich falsche Dinge einbilden, mögen wir es als eine Tatsache ansehen, daß Satan nicht gestorben und daß das Werk des Herrn auch nicht tot sei.

Wir sind in vielen Dingen, die gut und notwendig sind, gesegnet. Eine dieser Sachen, die mir sehr wichtig erscheint, ist, daß wir unseren Knaben Mechanismus und die Kunstbetriebsamkeit lehren und nicht zugeben sollten, daß unsere Söhne in der Idee aufwachsen, daß in der Arbeit nichts ehrbares

ist, es sei denn, daß sie sich der Profession eines Advokaten oder irgend einem andern, sozusagen unfruchtbaren Gewerbe hingeben. Es ist gewiß, daß diese letzteren, wenn sie in ihrer Branche fähig sind, reichlichen Verdienst haben. Aber wie tragen sie dazu bei, um das Land aufzubauen? Was erzeugen sie, das der Welt von Nutzen sein wird? Es mögen einige von ihnen Ländereien besitzen; einige mögen Fabriken haben, es mag auch solche geben, die in anderer erzeugender Arbeit interessirt oder tätig sind, etwas, das Land und Leute aufbauen und im Lande Beständigung und Wohlergehen zu stande bringen wird; aber die Mehrzahl derselben sind Blutegel am politischen Körper und sind in Bezug auf den Aufbau des Gemeinwesens von keinem Nutzen. Viele unserer Jünglinge fühlen, daß sie nicht Bauern (Farmer) sein könnten, und daß das Betreiben der Landwirtschaft und Viehzucht unter ihrer Würde steht. Es gibt welche, die denken, daß es für sie gemein und niedrig sei, sich in Gebäulichkeiten als Maurer, Zimmerleute oder Bauleute im Allgemeinen zu beschäftigen. Es sind nur wenige unter unseren Knaben, die den Hammer und Ambos und jene Berufe wählen, die für die Beständigkeit irgend eines Gemeinwesens der Welt wichtig und zum Aufbau des Landes notwendig sind.

Ich sage, daß wir in diesen Dingen schlaff und nachlässig sind, daß wir dieselben nicht genügend auf die Gemüter unserer Kinder einprägen, und daß wir ihnen nicht die Gelegenheit geben, deren sie sich erfreuen sollten, nämlich zu lernen, wie sie aus der Erde und den Dingen, die auf deren Oberfläche sind, das erzeugen können, was für den Fortschritt und das Gedeihen der Menschheit notwendig ist. Es gibt welche unter uns, die glauben, daß es für unsere Töchter erniedrigend sei, wenn sie lernen sollen, wie man, wenn nötig, haushalten, oder ein Kleid, eine Schürze oder eine Haube machen soll. Nein, Töchter in Familien, die mit Mitteln zur genüge gesegnet sind, werden angeleitet, sich in der Gesellschaft zu bewegen, ihre Zeit in unnützen Vergnügen zu verbringen, anstatt dazu gehalten zu werden, wie sie sparsam, fleißig und arbeitsam sein und gute Hausfrauen werden können. Dieses ist erniedrigend! Ich möchte dieser Versammlung und der Welt sagen, daß, wenn ich Millionen von Dollars besäße, würde ich in meinem Gemüte nicht zufrieden oder beruhigt sein, es sei denn, meine Knaben wissen, wie sie etwas tun könnten, das ihnen ihren Lebensunterhalt einbringen würde; wie sie eine Heugabel oder eine Mähmaschine gebrauchen oder den Boden pflügen und besäen sollten; weder würde ich zufrieden sein, wenn meine Töchter nicht wüßten, wie sie die Haushaltung zu führen hätten. Ich würde mich meiner Kinder schämen, wenn sie von diesen Dingen nicht etwas wüßten.

Wir brauchen Schulen, wo sie lernen Handarbeit zu tun, anstatt soviel Stubengelehrsamkeit zu empfangen, und von Märchen und Fabeln erfüllt zu werden, die in vielen unserer heutigen Schulbücher enthalten sind. Wenn wir mehr Geld, Zeit, Energie und Aufmerksamkeit verwenden würden, um in unseren Schulen den Kindern Handarbeit zu lehren, als dieses der Fall ist, würde es für die aufwachsende Generation bedeutend besser sein. Es gibt viele Gegenstände dieses Charakters nebst den Prinzipien des Evangeliums der ewigen Wahrheit und des Planes des Lebens und der Seligkeit, über die, jene welche sprechen werden, vorteilhaft zu uns reden mögen. Ich bitte Gott, daß er sie segnen möge, und sie inspirire, dasjenige zu sagen, was lehrreich und nützlich sein wird, und daß wir alle das Maß des Geistes der Intelligenz haben mögen, um das Wort der Wahrheit richtig aufzufassen, so daß wir alle das Nötige empfangen mögen.

Aeltester Seymour B. Young vom Rat der ersten sieben Präsidenten der Siebenziger war der nächste Sprecher. Er war dem Herrn dankbar für das Gedeihen das den Heiligen überall folgt. Er hat ein Zeugnis — das gleiche das er stets besessen. Er erfreut sich der Tatsache, daß unsere jun=

gen Leute so viele Gelegenheiten zum Fortschritt und der Bildung haben, bedauerte jedoch, daß in unserem System der Schulung so wenig praktische Handarbeit gelehrt würde. Präsident Brigham Young pflegte diese Idee als einen notwendigen Teil jedes Schulsystems hervorzuheben. In seinen Erläuterungen über diesen Punkt erklärte Aeltester Young, daß er nicht geneigt wäre, mit dem was die ernsten und ergebenen Männer und Frauen für unsere jungen Leute, beides in unsern Kirchenschulen, sowie in den Hilfsorganisationen der Kirche zu tun versuchen, Fehler zu finden. Doch fühlte er dessenungeachtet, daß wir in der Erteilung praktischen Unterrichts mehr tun sollten. Unsere Schulen werden immer unvollständig sein, bis wir dahin gekommen sind, in denselben Abteilungen zu haben, wo die nützlichen Künste gelehrt werden. Ueberall in unserem Gemeinwesen scheinen die Heiligen sich in verhältnismäßigem Wohlstand zu befinden. In unsern entlegenen Ortschaften findet man wenig wirklich arme Leute. Es gibt Ausnahmen zu dieser Regel, in dieser Stadt, wofür auch genügend Gründe vorhanden sind. Aber im Allgemeinen ist unser Volk sehr gedeihlich. Und es gibt viele Zeichen der Verbesserung. Wir sehen in jedem Pfahl, daß die Worte unserer Leiter befolgt wurden. Dieses ist ganz besonders der Fall mit dem Gesetz des Zehnten. Die Segnungen des Herrn sind ganz entschieden auf dieses Volk ausgegossen worden. Im Verhältnis zu diesem Gedeihen mag man jedoch gleichzeitig eine Zunahme des Widerstands bemerken. Es ist stets wahr gewesen, daß wo das Volk Gottes gediehen, da waren die Mächte des Bösen stets tätiger. Die Heiligen müssen daher erwarten, daß Satan und seine Heere um so wachsamer sein werden. Die Mächte der Finsternis sind stets gegen die Mächte des Lichts aufgestellt. Wir haben von diesem vor Kurzem ein Beispiel gesehen, in der Behandlung die einigen unserer Missionare in unserm eigenen Lande zu teil geworden ist. Der Sprecher wiederholte eine Aussage des Propheten Joseph Smith der bezeugte, daß dieser Gegenkampf fortfahren würde, bis der Herr die Macht des Bösen vernichten werde. Die einzige für uns wichtige Betrachtung in dieser Hinsicht liegt darin, daß wir uns entschließen, allen Anfechtungen des Widersachers des Guten zu widerstehen. Der Prophet Joseph war besonders geprüft, und so waren seine Nachfolger. Niemand kann auf diese hindeuten und sagen, daß sie je in ihrer Treue zum Herrn gewankt haben. Der einzige Grund warum sie verfolgt wurden, war, weil sie vom Herrn berufen wurden; und sie erwiesen sich getreu in dieser heiligen Verwaltung, nur weil sie wußten, daß diese Berufung von Gott gekommen war. Mit diesem Bewußtsein waren sie stark in der Macht des Geistes. Wir alle haben denselben Geist empfangen. Wir bezeugen, daß Joseph Smith ein Prophet war, obschon wenige von uns ihn je gesehen. In gleicher Weise bezeugen wir vom Dasein unseres Erlösers, obschon wir als Volk ihn nicht gesehen haben. Wir sollten den Worten beides der lebenden sowie der verstorbenen Propheten gehorchen. In den Tagen unseres Wohlergehens sollten wir uns des Herrn erinnern. Der Sprecher gab dann ein kräftiges Zeugnis für die Göttlichkeit des Werkes der letzten Zeit. Der Haß der Welt sollte uns nicht entmutigen, im Gegenteil sollte er uns zu größerem Fleiße im Dienste des Herrn anspornen.

Die Versammlung sang mit dem Chor das Lied:

„Der Geist aus den Höhen."

(Forsetzung folgt.)

Das sind die Edelsten auf Erden, die nie durch Schaden klüger werden.

Paul Heyse.

* * *

Zum Hinschied des Präsidenten Brigham Young jr.

Die lange und schwere Krankheit unseres geliebten Bruders machte die traurige Nachricht seines Todes nicht gänzlich unerwartet. Während ungefähr acht Monaten hat er an Wassersucht gelitten, und in seinem langen Lebenskampf wohl die Schmerzen manchen Todes erlitten. Verschiedene Male hatte man sein Leben beinahe aufgegeben. Seine wunderbare Lebenskraft erstaunte jene, die seinen wirklichen Zustand kannten; aber mit der Zeit brach seine Konstitution unter dem schweren Leiden zusammen. Während der sich hinziehenden Krankheit war Präsident Young hoffnungsvoll, daß er genesen würde, um sein Wirken auf Erden fortzusetzen. Kurz vor seinem Tode sagte er: „Es ist mir nicht so viel darum zu tun ob ich lebe, aber ich möchte die Arbeit tun die vor mir ist. Solch' kostbare Gelegenheit Gutes zu tun, wie sie jetzt in meinen Weg kommen, sind wenigen Menschen vergönnt, und es durchbohrt mein Herz, diese beste Gelegenheit meines Lebens zu vermissen. Aber der Herr ordne es. Ich bin es nicht im stande. Ich kann nur beten." Doch trotz der heftigen Schmerzen, und der Pein die solch' eine langweilige Kranheit seinem lebhaften Geiste beibrachte, behielt er jene heitere, oft spaßhafte Stimmung, die ihn durch sein ganzes Leben ausgezeichnet hat. Jemand der ihn während seiner Krankheit besuchte, sagte, daß er Angesichts des Todes, sich noch spaßhaft geäußert hätte. Jedenfalls war er mit der nämlichen Uneigennützigkeit die sein ganzes Leben bezeichnete, entschlossen, andere mit seinen Leiden nicht zu belästigen.

Das eben vollendete Leben ist ein merkwürdiges. Bruder Brigham war am 18. Dezember 1836 in Kirtland, Ohio geboren, und ein Jahr später flüchtete sein Vater mit der Familie nach Missouri, um sein Leben von der ungesetzlichen Verfolgung zu bewahren. Kaum hatten sie sich in Far West eingelebt als durch Gouverneur Boggs, jener schändliche Befehl der Ausrottung erlassen wurde. Mit ihren kleinen Kindern unternahm die Mutter die schreckliche Flucht aus Missouri allein. Mit ihrem Gatten vereinigt langte sie sicher in Illinois an, nachdem sie unsägliche Schwierigkeiten überstanden hatten. Die früheste Erinnerung des Knaben Brigham bestanden in den Leidensscenen, welche durch die Verfolgung herbeigeführt wurden. Er war in seinem achten Altersjahre, als die Propheten Joseph und Hyrum ermordet wurden, und er weinte mit den übrigen Heiligen über deren Verlust. Als das vertriebene Volk sein Antlitz westwärts kehrte, um in den noch unbekannten Festungen der Felsengebirge Schutz zu suchen, tat auch Brigham seinen Teil. In 1848, obschon nur 11 Jahre alt, trieb er zwei Joch Ochsen von Winter Quarters am Missouri-Fluß bis nach Fort Bridger. Während dieser Reise von 900 engl. Meilen, lief der Knabe baarfuß und mit nur der knappsten Bekleidung neben seinen Ochsen her. Dennoch war er glücklich und verlor nie für einen Augenblick seinen Mut.

Im Salzseetale angekommen, zeichnete sich Brigham bald durch seine Unerschrockenheit, sowie seine Fähigkeit als Kundschafter aus. In jenen Zeiten war es notwendig im Territorium eine eingeübte Milize zu haben, denn oft waren die Indianer von ihren Kriegsvorhaben zurückgehalten, wann sie wußten, daß die Heiligen vorbereitet waren, während manchmals auch wirkliche Schlachten geschlagen werden mußten. Brigham war zwar ein Freund des Friedens, aber es war in ihm der Stoff eines treuen Soldaten, und stieg er während seiner Dienstzeit, vom Gemeinen zum Brigadegeneral. In dieser und andern Unternehmungen für die öffentliche Wohlfahrt erlitt er unsägliche Mühsale. Während er einst einer zurückgebliebenen Handkarrengesellschaft,

(Reisende, die ihre ganze Habe auf einen Karren laden, und ihn selbst ziehen) zur Hülfe kam, wurde er von Rheumatismus befallen, was zur Zeit beinahe seinen Tod herbeiführte, und ihn später im Leben noch belästigte.

Aber der Herr hatte seinen Diener zu etwas erhabenerem, als nur ein Soldat zu sein, erkoren. Dieses ließ sich durch ein Ereignis das im Sommer 1862 vor seiner ersten Mission stattfand, deutlich merken. Brigham war nach den östlichen Staaten auf Besuch gegangen, als ein Ruf durch seinen Vater Präsidenten Young an ihn erging, auf eine Mission nach England zu gehen. Ohne vorher heimzukehren, machte er Vorbereitungen über den Ozean zu reisen. In Philadelphia begegnete er Colonel Thomas L. Kane, einem warmen Freunde seines Vaters und aller Heiligen. Der Colonel kämpfte in der nördlichen Armee indem zu jener Zeit der Bürgerkrieg im Gang war. Er wünschte, daß Brigham bei ihm bleiben und den tatsächlichen Vorgang großer Schlachten zu beobachten sollte, da solche Erfahrung für den jungen Soldaten von der Grenze her, ohne Zweifel von großem Nutzen gewesen wäre. Brigham schlug das Anerbieten aus, weil er berufen war nach England zu gehen. Zuletzt sagte der Colonel: „Brigham, ich habe über diese Sache gebetet, denn mein Herz ist darüber entschlossen, doch bin ich willig, daß Gott entscheiden soll. Wie Sie wissen erwarte ich meine Papiere als Brigade-General jeden Tag. Wenn nun meine Berufung kommt, ehe Ihr Schiff abfährt, dann wollen wir annehmen, daß es recht ist, wenn Sie bei mir bleiben. Wenn sie nicht kommt, dann werde ich Sie mit freiem Willen reisen lassen.“ Diesem gab Brigham seine Zustimmung, indem er sagte: „Ganz recht Colonel, ich denke wir sind beide sicher, wenn wir es dem Herrn überlassen.“ Die Papiere langten am Tage nach der Abreise an, und Bruder Brigham war dann schon auf dem Meere. Der Herr hatte ihn zum Predigen des Evangeliums berufen.

Drei Mal erfüllte Aeltester Young eine Mission in Europa. Während seinem zweiten Termin wirkte er als erster Rat in der Präsidentschaft und später als Präsident der europäischen Mission. Seine Arbeit erheischte sein öfteres Reisen auf dem Kontinent. Obschon er nur 28 Jahre alt war als er jene verantwortliche Stelle bekleidete, tat er stets seine Pflicht getreu. In den Jahren 1890—1893 erfüllte er dieselben Posten. Unter den Heiligen in Europa gibt es viele die ihm begegneten und sich seiner Freundschaft erfreuten. Diese werden durch die Nachricht seines Todes besonders ergriffen sein. Von der Zeit an, da er zum Apostel erwählt wurde, hat er sich dem Dienste des Amtes beinahe ausschließlich hingegeben. Nichtsdestoweniger nahm er ein reges Interesse an Allem was die Wohlfahrt des Volkes betraf. Während der Zeit da Utah noch ein Territorium war, bekleidete er mehrmals das Amt eines Legislatoren und hat auch andere wichtige Vertrauensstellen gehalten.

Als Apostel hat Bruder Brigham in den Regionen, wo sich die Heiligen niedergelassen haben, von Canada bis Alt-Mexiko sehr viel gereist. Er war einer von denen die halfen unsere Kolonien in Mexiko zu gründen und hat er einen wesentlichen Anteil genommen an der Ueberwindung der Schwierigkeiten die diesem Unternehmen im Wege standen. In jenem Lande erfüllte er eine wichtige Mission unter den Yaqui-Indianern, wobei er durch das gelbe Fieber beinahe sein Leben einbüßte. Doch wurde er durch die Barmherzigkeit Gottes wunderbarlich geheilt. Auch hat er unter den Indianern in Arizona gewirkt, und ihnen die Kunst des Friedens und das Evangelium gelehrt. In seiner Amtirung unter den Heiligen waren seine Belehrungen weise und zeitgemäß und sein Zeugnis war stets inspirirend. Als die erste Präsidentschaft nach dem Tod des Präsident Snow wieder organisirt wurde, wurde Aeltester Young berufen Präsident der zwölf Apostel zu sein. In diesem Amte wurde er am 10. November 1901 in einer besonderen Konferenz der Kirche bestätigt. Wenn der Glaube und die Gebete der Heiligen und seiner Brüder gesiegt

hätten, möchte er noch viele Jahre gelebt haben, um in seinem hohen Amte zu wirken.

Bruder Brigham Young ist von uns geschieden, aber die Erinnerung an ihn und seine guten Werke wird niemals sterben.

Er war ein freundlicher, liebenswürdiger Mann, und hat vielleicht niemanden zurückgelassen den man seinen Feind nennen könnte. In seinem Charakter war vieles das den Bergen und Flüssen ähnlich war, die er so sehr liebte. Er war in der Tat ein Kind der Natur, gütig, zuvorkommend und natürlich, doch unerschütterlich in seiner Standhaftigkeit und Hingebung. Seine Seele türmte so hoch über Bosheit, Verworfenheit und Allem, das den Schein des Hochverrats an dem Herrn und seinem Werke hatte, als ein erhabener schneebedeckter Gipfel über dem Tale steht. Er war seinen Brüdern stets zugetan, und er hatte ihre Liebe gewonnen. Brigham Young jr. war ein tapferer Mann beides in körperlicher und moralischer Beziehung. Wenn Gefahr drohte, wich er niemals zurück, und wann er fühlte, daß es recht war zu sprechen, wurde er nie durch Furcht vor Folgen eingeschüchtert. Aber er war auch demütig und nicht anmaßend. Seine Liebe zu dem von Gott in diesen Tagen begonnenen Werke war von der erhabensten Natur und seine Treue wankte nie. Sein Wunsch, daß seine Familie dem Herrn dienen möchte, war sehr groß, und es bereitete ihm die größte Zufriedenheit wann er ihre Hingebung und ihren Glauben sah. Wir hoffen, daß ihre Herzen in dieser Zeit der Leiden getröstet sein mögen und daß sie vorbereitet sein mögen, ihm in den heiligen Familienbündnissen die hier vollzogen wurden, zu begegnen, wann sie einst heimberufen werden.

Der tätige Geist unseres Bruders der nun von dem Fleisch befreit ist, erfreut sich nun der Gesellschaft jener Geliebten die ihm vorangegangen sind. Es ist ein großes Werk zu tun in der Geisterwelt, und mit ungeschwächtem Eifer und Glauben mag er dort die Botschaft der Seligkeit verkündigen die ihm stets so lieb gewesen. Wenn am Morgen der ersten Auferstehung der Herr kommen wird zu regieren, hoffen wir alle, unserem Bruder zu begegnen mit den Heerscharen der Erlösten die den guten Kampf gekämpft und wie er, den Glauben behalten haben. Francis M. Lyman.

Entlassung und Ernennung.

Am 15. April wurde Aeltester Charles R. Mabey von seinem Wirken als Präsident der Berliner Konferenz ehrenvoll entlassen, um seine Heimreise anzutreten. Er war am 15. August 1900 in Berlin angekommen, wirkte bis zum 1. November 1901 in der Dresden-Konferenz um welche Zeit er nach Berlin versetzt wurde. Am 21. Mai 1902 wurde ihm die Leitung dieser Konferenz zugeteilt, welches Amt er seither bekleidete. Wir wünschen ihm den Segen Gottes auf seiner Reise und in der Zukunft, sowie ein fröhliches Wiedersehen mit den lieben Seinen.

Aeltester Roy A. Welker ist berufen, die Leitung der Berliner Konferenz zu übernehmen.

Angekommen.

In der Deutschen Mission.

Nach einer günstigen Reise sind die folgenden Aeltesten am 22. April in Berlin angekommen:

James Wm. Morris	von Rosette, Utah,	Arbeitsfeld Leipzig-Konf.
Henry Bringhurst	„ Taylorsville, Utah,	„ „ „
Willard G. Burton	„ Salt Lake City, „	„ Dresden- „
Merrill Nibly	„ Baker City, Oregon,	„ Stuttgart- „
Gustav Korth	„ Willard City, Utah,	„ Dresden- „
Preston Nibly	„ Logan City, „	„ Stuttgart- „

Diese Brüder sind in ihre Arbeitsfelder abgereist und wir wünschen ihnen Gottes reichen Segen.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Atheismus oder Deismus?

Es scheint mir, daß in der Welt des Christentums heutzutage, der Atheismus und die Ungläubigkeit als Prinzipien dem Volke mehr und mehr angehörig sind. Wo immer wir gehen, hören wir von dem Vertrauen und Glauben, den die Leute an Wissenschaft und Philosophie haben; die Religion ist aber nur als ein Ueberbleibsel des Altertums in Betracht gezogen. Im Lichte der modernen Zeit ist die Religion sozusagen nur eine Nebenerwägung. Es gibt aber einen Grund, für einen solchen Zustand. In der Welt des Christentums finden wir gar keine Einigkeit, und auf jeder Seite bemerken wir nur Widerstreit und Unfreundlichkeit,. In Amerika und Europa gibt es gegenwärtig ungefähr 500,000,000 Einwohner der Welt, die an Jesum Christum glauben. Sie sagen, daß Christus ein Bote des Friedens war, und daß die Liebe für unsere Mitmenschen, immer der Grund des Lebens sein muß. Bemerken Sie aber, was dieser gesellschaftliche Zustand hier in Europa heuzutage ist. Es gibt 18,000,000 Männer zum Krieg bereit, und in Deutschland allein kostet die Armee, die Leute jedes Jahr 640,000,000 Mark. Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, finden wir in den verschiedenen Städten Tausende und Abertausende von Kindern Gottes ohne Speise und Kleidung. Und wir können wirklich sagen, daß es in der Welt eine Sklaverei gibt, weil die wenigen Reichen die Armen überwältigen. Wie wahr ist der alte Spruch:

„Der Reiche hat die Rinder,
Der Arme die Kinder!"

Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, daß die Menschen zweifeln werden. Ein Mann kann vielleicht einhundert Jahre leben, und niemals die wirkliche Lehre Jesu Christi in ihrer absolut reinen Form, hören. Und warum? Es ist heutzutage eine pseudo-religiöse Erziehung. Sicher ist dieses wahr, weil wir bemerken, daß im Christentum hunderte von verschiedenen Glaubensparteien existiren. Kein Wunder, daß wir Theorien von Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Metaphysik studieren. In seinem Streben nach Erkenntnis wird der Mensch früher oder später fragen: „Wo ist die absolute Wahrheit?" Die Antwort liegt im Satz: „In den Offenbarungen Jesu Christi."

Man muß immer verstehen, daß der Mensch mit einer reinen Seele geboren wurde, und wann man nur untersuchen wird, wird man entdecken, daß die innere Stimme der Seele uns lehrt, daß Gott lebt, und daß er der Vater aller Dinge ist. Und wahre Religion ist das Band zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer. Gott ist ein vollkommener Mann mit vollkommenen Attributen, und sein Evangelium ist nur ein Plan, wodurch die Menschenkinder ewiges Leben erlangen können. Und das Evangelium ist ein Plan der Ordnung und nicht des Zufalls. Es schließt in sich alle Wahrheit, und alle Wahrheiten können nur durch die Offenbarungen Gottes an die Menschen erkannt werden.

Levi Edgar Young.

Die Lokal-Priesterschaft.

„Niemand nimmt ihm selbst die Ehre; sondern der auch berufen sei von Gott gleichwie der Aaron.“ Ebräer 5:4.

Das Priestertum, die Vollmacht von Gott, um in seinem Namen zu amtiren, ist in diesen letzten Tagen wieder auf Menschen übertragen worden und zwar ordnungsgemäß durch jene, die die Schlüssel desselben zuletzt besaßen, und das Recht, selbst die Pflicht hatten, es in der bestimmten Zeit des Herrn wieder zu überbringen. Es war eingesetzt, um den Menschen mit den Mächten des Himmels in Verbindung zu setzen, und es ihm dadurch zu ermöglichen, die Absichten des Herrn auf Erden auszuführen. Wenn wir dieses betrachten, und begreifen, daß es sehr wichtig ist, diese Vollmacht zu besitzen, muß man zugeben, daß diese Sache einer zeitweiligen Erwägung bedarf. Alle Werke Gottes die getan worden sind in der Schöpfung der Erde und Alles dessen, das auf und in derselben ist, wurde kraft der Autorität des Priestertums hergestellt, von ihm der ein Hoherpriester war von Ewigkeit und hat der Herr nie auf andere Weise gewirkt, als vermittelst jener Macht. Die Organisation des Reiches Gottes ist vollkommen, und es besteht eine Ordnung in derselben, die zur richtigen Ausübung der verschiedenen Aemter notwendig ist. Und es ist in der Kirche Christi nicht wie in den Systemen der Welt, daß nur einige Auserlesene, die Gelegenheit haben, das Priestertum zu empfangen, sondern jeder Mann der ein Mitglied der Kirche ist, und seine Pflichten treu erfüllt, wird früher oder später das Vorrecht genießen, ein Knecht des Herrn zu sein. Wie der Apostel andeutet, soll sich niemand selbst in die Ehre einsetzen, sondern er soll von Gott berufen werden, durch seine Diener, gleichwie Aaron; aber ein jeder Mann sollte sich bestreben, so zu leben, daß er würdig werden mag, das heilige Priestertum zu empfangen, denn es ist eine Gabe Gottes, und wenn sie uns zum Segen gereichen soll, dann ist es notwendig für uns, daß wir demgemäß leben. Das Pristertum würde einem Mann eben so wenig nützen, wenn er nicht dazu vorbereitet wäre, als die Taufe dem Menschen nützen kann, wenn er sich nicht bekehrt hat. Die Lokal-Priesterschaft, die Brüder, die in den verschiedenen Missionen zum Priestertum ordinirt werden, empfangen diese Vollmacht von solchen, die das Recht dazu von Gott erhalten haben, durch seine Propheten und Apostel. Wenn das Evangelium, das die Missionare dieser Kirche in der Welt verkündigen das nämliche ist, das in Zion gepredigt wird, und der nämliche Geist denen gegeben wird in Europa, den die in Amerika empfangen haben (was kein Mitglied bezweifeln wird), so ist es auch ein Zeichen, daß sie das gleiche Priestertum empfangen haben, folglich sind sie ebenso berechtigt im Namen des Herrn in ihren verschiedenen Aemtern zu fungiren. Wenn dem so ist, — und dieses ist eine Tatsache — dann sollte kein Unterschied sein, zwischen der Autorität eines Zionsältesten und der eines Lokal-Aeltesten: dann hat der Lokal-Priester ebensoviel Recht, wenn aufgefordert, im Namen des Herrn zu taufen oder das Abendmahl auszuteilen. Ebenso hat der Lehrer und der Diener das Recht, wenn verlangt, das Werk seines respektiven Amtes zu vollziehen, oder dem Priester und Aeltesten in seinen Pflichten beizustehen. Es kommt nicht darauf an wer der Mann sein mag, wenn Gott ihn zum Amte berufen hat — und Gott ist kein Anseher der Person — und er sein Priestertum ehrt, dann ist jene Macht in ihm, und er ist ebensowohl ein Diener Gottes als der Mann der von Zion her kommt. In dieser Verbindung sollten die Brüder der Lokalpriesterschaft jedoch verstehen, daß die Missionare hierher gesandt sind zu präsidiren, und daß sie in allen kirchlichen Angelegenheiten den Vorsitz führen sollen, was mit der Lokal-Priesterschaft

nicht der Fall ist, nur insoweit sie von den ersteren dazu beauftragt werden mögen. Ein Mann mag ein Aeltester sein, aber damit ist nicht gesagt, daß er der Versammlung vorstehen soll, es sei denn er werde dazu berufen. Ein Mann in Zion mag ein Siebenziger sein, dessen Amt es ist das Evangelium der Welt zu predigen, aber er wird nur dann auf eine Mission gehen, wann er dazu berufen wird. Dieses zeigt uns eine Ordnung in der Kirche, die sich durch ein wenig Studium der Kirchenbücher und durch Betrachtung des Missionswerkes leicht ersehen läßt.

Die Ausdehnung des Werkes Gottes verlangt immer mehr, daß die Arbeit in den organisirten Gemeinden, mehr von der Lokal-Priesterschaft ausgeführt werde, und es gibt mehrere Gründe, warum dieses so sein sollte. Einer ist, daß das Priestertum einem Mann gewisse Kraft gibt; er lernt das Evangelium und dessen Verordnungen besser kennen, und dadurch daß er Verantwortlichkeit auf seinen Schultern hat, macht er viele Erfahrungen; die für ihn notwendig sind; mit einem Wort, er wird mit dem Geist des Herrn und seinen Wegen besser bekannt, und empfängt jene geistige Bildung, ohne welche der Mensch nicht in der Gegenwart des Schöpfers stehen kann. Wir sind eben alles Menschen wann wir in die Welt kommen, und den Grad des Einflusses, den wir am königlichen Thron Gottes haben wollen, müssen wir uns durch treue Pflichterfüllung und Ergebenheit erwerben.

Ein anderer Grund ist, daß die Missionare nicht immer in Städten bleiben können, daß aber das Volk auf dem Lande auch gewarnt werden muß, und es deshalb von größter Wichtigkeit ist, daß jene Brüder, die in den Gemeinden wohnen, und das Priestertum besitzen, ihren Aemtern obliegen, und sich auf diese Weise würdig machen, mehr „Talente" zu empfangen. Wenn dieses getan würde, dann könnten die Missionare ihre Arbeitsfelder oft über größere Strecken Landes ausdehnen, und auf diese Weise die ihnen auferlegte Botschaft weiter verbreiten. Auch werden die Missionare nicht immer in unserer Mitte sein, und würde es eine beklagenswerte Sache sein, wenn in solchem Falle kein Mann vorhanden wäre, der das Recht hätte, im Namen des Herrn zu wirken.

Es gibt zuweilen Geschwister, die geneigt sind die Lokal-Priesterschaft zu mißachten, oder deren Wirken für unzulänglich anzusehen. Dieses kann aber nur zwei Ursachen zugeschrieben werden; entweder ist es Unwissenheit, oder aber Mißtrauen. Im ersten Fall möchten wir auf Abschnitt 20 der Lehre und Bündnisse hinweisen, und ein gründliches Studium jenes Kapitels empfehlen. Im andern Falle aber erinnern wir an die Worte Christi wo er sagte: „Was ihr nicht getan habt Einem unter diesen meinen geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan." Wer die Autorität der Lokal-Priesterschaft mißachtet, der tut dasselbe mit derjenigen der Zionsältesten, denn durch diese empfing die Erstere ihre Vollmacht. Wer aber einen solchen Weg einschlägt der wende sich schleunigst um, und bereue seinen Fehler, denn es ist der Weg zum Abfall. Laßt uns die Priesterschaft ehren und achten, und dadurch Gott zeigen, daß wir das anerkennen, was er auf Erden tut. Jeder Mann sollte sich bestreben, ein Beispiel zu sein, so daß er zum Fortschritt und Frommen der Gemeinde wirken, und den Geist seines Amtes stets bei sich haben möge. All unser Wirken sollte in Liebe, Demut und Langmut geschehen, so daß wir Friede stiften, den Glauben stärken, und im Band der Brüderlichkeit vollkommener, reiner und heiliger werden.

Mögen wir bedenken, daß Gott uns erwählet hat, nicht wir ihn, und daß durch Gehorsam zu ihm und zu denen die über uns gesetzt sind, wir dahin gelangen werden, einst in der Macht jenes hohen Priestertums in der Gegenwart des Herrn bestehen zu können.

Joseph Keller.

Die Basis des Glaubens.

Von William H. Fisher jr.

Uebersetzt vom Präsidenten H. W. Valentine.

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet und nicht zweifelt, an dem das man nicht sieht.“

Ein Gleichnis beschreibt wie einst ein kluger König in seiner Hauptstadt ein wunderschönes und umfangreiches Schloß hatte. Nach vielen Jahren stand es unberührt von der Hand der Zeit, und offenbarte der Welt die unbehaftete Vollkommenheit der Gestalt, welche der Entwerfer ihm gegeben hatte. Es war ein eigentümliches Gebäude, denn während im Innern Alles Licht und Harmonie war, regte das Aeußere viele Zweifel und Fragen an. Etliche Personen, nicht gewahr, daß das Licht von oben einstrahlte, wunderten sich, daß das Gebäude so wenig Fenster hatte; andere kritisirten wieder den Mangel an Thüren, da das ganze Gebäude nur einen engen Eingang aufzuweisen hatte, und somit Jedermann genötigt war, seinen Eingang durch diese Thür zu machen, während ihren Ansichten nach eine Menge verschiedener Eingänge bevorzugt gewesen sein würde, damit nicht alle Leute die Zutritt suchten, gezwungen wären durch einen regelmäßigen formulären Weg einzugehen. Also erhob sich mancher Streit, und sonderbar genug, anstatt ihre Differenzen durch Untersuchung des Palastes selbst zu beseitigen; beschränkten beinahe alle Kritiker ihre Aufmerksamkeit auf gewisse uralte Pläne, von denen man glaubte, sie seien von dem ursprünglichen Meister entworfen worden; oder sie brachten die Zeit, in der Erörterung verschiedener Verbindungen und Erklärungen dieser Pläne, die sie selbst gemacht hatten zu. Da, in einer Mitternacht wurde der Schrei „Feuer! Feuer im Schloß!“ gehört, und alle Leute sprangen sofort aus ihren Betten. Aber anstatt fortzueilen, um das kostbare Gebäude zu retten, rannte jeder zuerst nach seinem wohlbeliebten Plan, um darauf zu zeigen, wo das Feuer eigentlich sein müsse. „Siehe Nachbar! Da brennt's, hier können wir das Freuer am Besten bekämpfen!“ „Ach Nein! Hier ist doch die Stelle!“ „Ich tue nichts dort!“ „Und ich tue nichts hier!“ Also ging die Uneinigkeit weiter, und der Palast möchte gänzlich zerstört gewesen sein, ehe etwas getan wurde, um ihn zu retten. Aber es erwies sich, daß das was die erschreckten Wächter sich für Feuer angesehen hatten, nur eine brillante Darstellung des Nordlichtes gewesen war.

Stellt das Gleichnis nicht ernstlich die Geschichte der Religion dar? Sind die Theologen fast jeder Schule mit Religions-Systemen und Theorien nicht geschäftiger gewesen, als mit der Religion selbst? Haben sie nicht wiederholt das Licht einer neuen Wahrheit welches später sich als von größtem Wert erwiesen hat, für einen schrecklichen Brand gehalten? Und jetzt nach allen diesen Jahrhunderten des geistigen Fortschritts, nachdem die großen Denker und Forscher aller Zeiten ihr möglichstes getan haben, steht nicht die wahre Religion so vollkommen und schön wie je, und mit Grundlagen die in der Natur der Menschheit deutlicher gelegt sind, als zu irgend einer vorhergehenden Zeitperiode unserer Rasse? Laßt alle furchtsamen Seelen Mut fassen. Wie es in der Vergangenheit gewesen ist, also auch gibt es genügend Gründe zu glauben, daß es in Zukunft sein wird. Was immer die Verhältnisse gewisser überlieferter Theorien sein mögen, die Religion selbst, hat keine Ursache, sich vor dem hellsten Lichte zu scheuen, das durch irgend welche Entdeckung die gemacht worden ist, oder noch stattfinden wird, auf sie geworfen werden kann.

Die Streitigkeiten zwischen der Religion und der Wissenschaft, oder viel-

mehr zwischen den Verteidigern der Religion und den Studenten der Wissenschaft von der wir so viel hören, ist hauptsächlich durch ein wesentliches Mißverständnis verursacht, dem eine Partei besonders, und zum teil beide anheimgefallen sind und zwar in Betreff der Grundlage worauf die Religion beruht. Es ist sehr allgemein angenommen worden, daß religiöse Ueberzeugungen meistens durch das Erkenntnisvermögen erreicht werden — daß sie insonderheit von gewissen, durch den Verstand begriffenen Vorstellungen abhängt — wie z. B. der Glaube an die Unfehlbarkeit der Bibel, oder die Wahrheit einer wunderbaren Offenbarung.

Sonderbar ist es nicht, daß jene, die diese Ansichten teilen, den Fortgang des wissenschaftlichen Geistes mit Bestürzung betrachten. Wenn die Religion für ihre Existenz auf die Unfehlbarkeit eines Buches, oder das tatsächliche Stattfinden gewisser, geschichtlich angegebener Ereignisse angewiesen wäre, würde sie allerdings durch die freie Untersuchung, der im Buche gemachten Behauptungen, sowie auch durch jeden Zweifel der in Betreff irgend eines dieser Ereignisse entstehen möchte, gefährdet sein. Wenn Sie ein Glied zerbrechen, zerstören sie die Kette. Es gehört zur Wesentlichkeit des wissenschaftlichen Geistes, alles was er in die Hände bekommt, zu befragen und zu untersuchen, Alles zu prüfen und nur das Gute festzuhalten, nach ihrem Sinn; daß heißt, alles das, was nach ihren Beweismaßregeln völlig etabliert ist, und dies ist selbstverständlich von denen die sich weniger um die Wahrheit — mag sie sein was sie will — sondern um die Einführung einer ausgemachten Sache bekümmern, mit Abscheu und Furcht beobachtet.

Aber das unvermeidliche Resultat solcher Verkündigung und Verteidigung der Religion in diesen Tagen ist, daß viele Leute, die die Schwachheit der Religionen sehen, und von der Theologischen Anschauung, in der dieselbe Ihnen so lange vorgestellt worden ist, müde sind, sich einbilden, daß sie sich weder um die Religion selbst bekümmern noch an dieselbe glauben. Sie haben in den ihnen als Grundlage gelehrten Beweisgründen vernichtende Risse entdeckt. Sie können die Welt weder durch die unvollkommene Brille der Vergangenheit ansehen, noch einwilligen, die Augen dem Lichte des heutigen Tages gegenüber zuzuschließen, und weil sie noch nicht gelernt haben, daß die Religion eine tiefere Grundlage hat, als die bloße Bewahrheitung irgend einer Sekte, oder die Unfehlbarkeit eines Buches, bilden sie sich ein, dieselbe aufgeben zu müssen. Zu solch einem gefährlichen Resultat, hat der ungewollte Fehler, der die religiöse Ueberzeugung hauptsächlich auf die durch den Intellekt ergriffenen Schlüsse beschränken würde, geführt. Die Religion hat ihren wirklichen Ursprung nicht im Erkenntnisvermögen, sondern im Herzen.

Theologie ist nicht der Grundsatz des Glaubens, sondern der Glaube ist die Grundlage aller Theologie. Abgesehen von dem Verstand oder Intellekt, giebt es in der Menschheit ein moralisches Bewußtsein und ein geistiges Streben. Ehe man von den heutigen Sekten und der Bibel träumte, war der Mensch schon längst ein religiöses Wesen. Er war seiner Abhängigkeit von einem höheren Wesen wohlbewußt, er fühlte sich veranlaßt, vor dieser Macht in Ehrerbietung zu beugen, und den von ihr gesandten Befehlen Gehorsam zu leisten. Die zahlreichen abweichenden Formen, in denen sich die Religion in verschiedenen Zeiten und in allen Ländern gezeigt hat, waren nicht mehr noch weniger, als die Bestrebung des menschlichen Geistes, die ursprünglichen Empfindungen der Seele zu beschreiben, und ihnen sichtliche Aeußerung zu gestatten. Die Formen sind vorübergehend; die wahre Religion selbst ist dauernd. Sie hat unzählige Aenderungen des Glaubens überlebt, und wird bestehen, wenn alle andern menschengemachten Systeme in den glorreichen Ansichten, denen wir langsam aber doch allmählig zufahren, verschlungen sein werden.

In der Epistel an die Ebräer heißt es: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem das man nicht siehet.“ Nach der revidirten Uebersetzung lautet der Vers: „Der Glaube ist eine Gewißheit von gehofften Dingen, das Beweisen von unsichtbaren Dingen.“ Diese Auslegung wird uns vielleicht klarer darstellen, was eigentlich der Glaube ist. Wesentlich ist er geistige Betrachtung; er ist eine innere Zuversicht die darauf beruht, daß die Seele etwas höheres anerkennt, als die Dinge der Zeit und des Sinnes. In uns vergegenwärtigen sich zwei Naturen, durch die eine sind wir mit der äußereren, sichtbaren Welt in Verbindung gebracht — die Welt der fortwährenden Wechslung. Durch die andere fühlen wir die Welt der Wirklichkeiten, die unsichtbar und ewig sind. Die erste stellt uns in das Reich der phisischen Wissenschaft, während die andere uns in die Welt der Kunst, Poesie und Religion hinausführt. Es gibt Leute, welche der Fähigkeit gänzlich beraubt zu sein scheinen, irgend etwas das die Sphäre des materiellen Sinnes überschreitet zu schätzen; die sich so ausschließlich für das Aeußere interessiren, daß sie sich für etwas anderes nicht zu bekümmern, oder überhaupt davon nichts zu wissen scheinen. Aber selbst in diesen Leuten mögen die höheren Eigenschaften zuweilen erweckt werden, wenn man sich richtig an sie wendet. Von wem wird im Theater der rauschendste Beifall gegeben, wenn der Held des Dramas erklärt, den Tod der Unehre vorzuziehen? Sind es nicht von den Ungebildetsten und Ungelehrtetsten, zuweilen noch tiefer Versunkenen, unter dem herangezogenen Gedränge das sich eingefunden hat, um das Sensationsstück anzusehen?

Der Denkspruch welchem sie ihre Zustimmung geben, mag anderen Leuten als aufgeputzte Empfindeleien vorkommen; er mag in der höchst verschwenderischen und in der lächerlichsten Redensart geäußert werden, dessenungeachtet tut sich in ihren Herzen etwas kund, das sie zur momentanen Erkennung eines höheren Gefühls führt, als bloß dem Genuß der sinnlichen Lüste und des materiellen Gewinns. Während sie unter dessen Einfluß sind, gewahren sie die Macht der ewigen Prinzipien. Sie genießen eine Art geistlicher Betrachtung, welches zeigt, daß sie einen wesentlichen Kern des Glaubens in sich haben; denn der Glaube in seiner Einfachheit setzt nicht notwendigerweise eine besondere intellektuelle Ueberzeugung voraus, sondern ist eine Empfindung des Gemüts. Wenn ein Mann dem Gesetz des inneren Wesens Gehorsam leistet, wenn er die Wahrheit und Gütigkeit im höchsten Grade liebt, und in ihnen einer Autorität gewahr wird, der er nicht untreu sein darf; dann ist er dem Reich Gottes viel näher, als viele, die sich im Besitz eines theologischen Schlüssels zu den Geheimnissen des Weltalls wähnen. Obschon er sich vielleicht genötigt fühlte, eine Philosophie der Verzweiflung anzunehmen, so bleiben seine praktische Munterkeit und sein Mut doch unbetroffen. Das Herz mag vertrauen, während der Sinn von Finsternis und Zweifel umgeben ist.

Solch' praktischer Glaube aber führt selbstverständlich am Ende zu einer Art positiven intellektuellen Ueberzeugung. Wer sehnt sich nicht nach solcher vertrauungsvollen Zuversicht, die solch' ein vollkommener Glaube in die Wechselfälle des menschlichen Lebens mit sich bringen muß? Wenn unsere geistige Vision immer klar wäre, wenn unser Vertrauen in die ewige Gütigkeit immer tiefer und fest wäre, wie würde sich das Leben ändern! Durch anhaltende Treue zu unseren reinsten und edelsten Idealen, und durch unaufhörliches Darnachstreben, gewinnen wir diesen Glauben.

Wahrhaftes Leben.

Von Schwester Rosa Titze.

„Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest und bist tot." Offenb. 3:1. Diese inhaltsschweren Worte sagt Christus zu der Gemeinde zu Sardes.

Wie traurig sieht es heute in der sogenannten Christenheit im Allgemeinen aus! Trifft dieser Ausspruch: du hast den Namen und bist tot, nicht buchstäblich zu? Befindet sich in der heutigen Christenheit das wahre Leben, das auch lebendige Früchte hervorbringen kann? Ist sie im stande, der hungernden und dürstenden Seele das zu bieten, was deren Herz trösten und sie sättigen wird, so daß sie nie wieder dürsten wird? Wo ist das lebendige Wasser des Lebens zu finden, von dem Christus zur Kananiterin sprach? Wohl rufen feierliche Glockentöne eine scheinbar andächtige Menge in die prächtigen Gotteshäuser, wohl hört man geistreiche, rhetorisch musterhafte Predigten, und Alles scheint so voller Leben. Aber sie alle haben nur den Namen, nur einen Schein eines gottseligen Wesens, aber dessen Kraft verleugnen sie. Der lebendige Gott, der lebendige Christus ist ihnen fremd.

Der Text sagt weiter im 2. Vers: — — — „Denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott." Wohl tun sie viele und große Werke, aber Gott rechnet sie ihnen nicht als völlige zu. Sie haben sich von der wahren Quelle des lebendigen Wassers entfernt, von welcher der Prophet Jeremias spricht Kap. 2:13 und haben aus den löchrigen Brunnen, die doch kein Wasser geben, getrunken. Es ist keine göttliche Autorität mehr in diesen Kirchen, denn sie verwerfen selbst den Weg, durch den dieselbe von Gott kommen muß. Sie sind allesammt abgewichen und während sie die heilige Schrift emporheben als ihr Ideal, zeigen sie fast täglich, daß sie dieselbe nicht verstehen. Gehen wir ein wenig weiter zu den Gemeinschaften, welche eine größere Schrifterkenntnis beanspruchen, und ein wenig mehr lebendiges Christentum zu pflegen scheinen, aber auch hier gilt das Wort: Du hast den Namen und bist tot! Auch sie werden mehr und mehr der Kirche ähnlich von welcher sie ausgegangen sind, und sich abgezweigt haben. Sie begnügen sich mit dem wenigen Licht das sie besitzen, trachten nur sehr wenig darnach, das Evangelium in seiner ganzen glorreichen Fülle zu empfangen, und wenn man sie frägt warum sie nicht an neue Offenbarungen glauben, dann schütteln sie den Kopf und sagen: So etwas braucht man heutzutage nicht. Gleich dem Fuchs, der die Trauben sah die ihm jedoch zu hoch gestellt waren, und von denen er sagte, „Ich will sie nicht, denn sie sind sauer!" Also erscheinen auch diese mit der triumphirenden Antwort: „Wir haben die Bibel, und sie enthält Alles was wir zur Seligkeit bedürfen." Aber viele glauben nur so lange an die Bibel bis man sie öffnet, und wenn man daraus liest, daß Christus in seine Kirche, Apostel, Propheten &c. einsetzte, dann wissen sie keinen Rat, sondern behaupten, daß der bloße Glaube an Christum zur Erlangung der Seligkeit genüge. Selbst von den ursprünglichen besseren Grundsätzen ihrer eigenen Kirche weichen sie ab, und machen sich, der sie umgebenden Welt gleich. Welch' einen tiefen Schmerz muß der Erlöser der Welt empfinden, wenn er hineinblickt in dieses geistige Babylon; wenn er an die denkt, für welche er sein großes Opfer am Kreuze gebracht hat! Heut', wie zur Zeit des Offenbarers Johannes muß er ausrufen: „Du hast den Namen, daß Du lebst und bist tot!" Diese traurigen, anklagenden Worte des Heilandes sprechen ganze Bände zu einer tief gefallenen Menschheit und er gibt ihr nochmals die kostbare Gelegenheit sich zu bekehren und das wahre Leben, den richtigen Geist zu empfangen durch den allein die Gottheit zu erkennen ist.

Die Strahlen der ewigen Gnadensonne erhellen jetzt leuchtend das Dunkel, das über der Erde lagert; die Fülle des Evangeliums ist vom Himmel geoffenbart und wird vielen Völkern, Sprachen und Zungen angeboten. Autorität ist wieder auf Erden zu predigen im Namen Jesu; die heilige geweihte Priesterschaft ist wieder organisirt wie vor Alters. Das Wort des Herrn muß in alle Welt dringen zu einem Zeugnis über sie, und dann wird das Ende kommen. Diese Botschaft lautet: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit des Gerichtes ist kommen.“ Offb. 14:6. „Tut Buße und bekehret Euch und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes.“ Apostelgesch. 2:38. Doch wer mag diese Botschaft hören und annehmen?

Aber ist hier nicht auch eine Gefahr, und eine Warnung an diejenige Kirche, welche den herrlichen und stolzen Namen: „Kirche Jesu Christi“ trägt? Ist sie allein gefeit dagegen, daß ihr diese Worte nicht gelten können? O nein. Der 3. Vers in Offb. 3 sagt: „So gedenke nun — — — und tue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb.“ Auch die Angehörigen der wahren Kirche Christi mögen das Wort bedenken: „Du hast den Namen und bist tot.“ O, schrecklicher Zustand, einstens vor Gottes Richterthron zu stehen und hören zu müssen: Ich kenne dich nicht, weiche von mir. Wohl magst du sagen: Aber mein Name stand immer im Gemeindebuch, ich habe alles getan, was ich konnte, ich habe Opfer gebracht. Wehe dann, wenn Gott sagen muß: Ich weiß deine Werke, aber doch, du warst tot! Es ist sehr wohl möglich nach Außen hin ein vollkommener Heiliger der letzten Tage zu sein, Alles tun, die vollkommenste Achtung der Geschwister zu genießen, und doch nicht wahrhaftes Leben in sich zu haben. Der Mensch siehet was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an. Durch solche geistig Tote wird auch die vollkommene Ausgießung des Heiligen Geistes innerhalb der Gemeinden zurückgehalten. Jeder einzelne muß für sich selbst streben, stetig zu wachsen; Tag nach Tag vorwärts zu gehen im Aufblick zu Gott. Wer im Halbschlaf verharrt, wird einst schrecklich geweckt werden, durch die Posaune des Gerichts. Aber dann ist es zu spät. „Drum wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark“, mahnt die Schrift. Wir dürfen nicht erwarten, plötzlich, wann Christus kommt, vollkommen zu werden. Keineswegs. Jetzt ist die Vorbereitungszeit, jetzt muß Schritt für Schritt gewonnen werden, kein Zurücksehen darf stattfinden. Paulus sagt: „Pflüget ein Neues, vergesset was dahinten ist.“ Stetig sei der Kampf, versüßt durch den Blick auf das winkende, herrliche Ziel. Welche unendliche Freude, dereinst ohne Scheu bestehen zu können, vor dem alles erforschenden, durchdringenden Flammenauge Gottes der sich aber sicher als ein liebender Vater offenbaren wird, wenn wir recht gekämpft haben. Möchte Gott Gnade geben, daß auch nicht auf einen Heiligen der letzten Tage, die schrecklichen Worte Anwendung finden: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot.“

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden;
Wes Herz nicht dichtet der faßt kein Gedicht!
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Prechtler.

* * *

Du lebst nur wenn du fröhlich lebst.*

Du lebst nur wenn du fröhlich lebst
Und reinen Herzens, festen Muts
Den dankbar hellen Blick erhebst,
Bewußt des schönen Lebensguts.

Die andern Stunden zählen nicht,
Die du in Unmut zugebracht,
Wie du beim schönsten Sonnenlicht
Nur Wolken sahst und finst're Nacht.

Hast du beleidigt, bitt' es ab
Ihn, den du kränktest, denk' ihn dir
Im engen Sarg im stillen Grab —
Wer weiß wie lang' er denn noch hier!

Warst du beleidigt — trag's nicht nach!
Wie den Verleumder fliehe du
Was dich daran erinnern mag,
Und weis' es, wenn es spricht zur Ruh'!

Das eig'ne Herz nur halte rein,
Da sei nicht schlaff, da säume nicht,
Da magst du hart und strenge sein,
Hab' keine Sorge, daß es bricht.

Und hast du Alles das getan,
Da laß dem Schicksal seinen Lauf;
Geh' festen Schrittes deine Bahn
Und blick' vergnügt zu Himmel auf.

Der zeigt sich nicht der Gabe wert,
Wer nicht, auch schon dem Aeußern nach,
Dem Geber der sie ihm bescheert,
Ein heit'res Antlitz zeigen mag.

Du lebst nur wenn du fröhlich lebst,
Und reinen Herzens, festen Muts
Den dankbar hellen Blick erhebst,
Bewußt des schönen Lebensguts.

R. Waldmüller.

Die Vorsätze zur Tätigkeit und zum wirklichen Leben müssen niemals verschoben, sondern sogleich ausgeführt werden. Besser es mißlingt manches, als daß Alles unterbleibt.
Ernst Wagner.

*
*
*

Zwischen heut' und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen
Da du noch munter bist.
Goethe.

Inhalt.

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 4 Mk., Ausland 5 Fr., 1 Dollar

Verlag und verantwortliche Redaktion:
Hugh J. Cannon, Berlin, Frankfurter Allee 196.

Adresse des Schweizerischen Missionscomptoir:
Levi Edgar Young, Höschgasse 68, Zürich. V.

Druck: H. Dusedann, Berin C., Alexander-Straße 8.